

Teil III

Jenseits des Sprachparadigmas: Ethik – Recht – System

Die Leistungsfähigkeit, aber auch die Grenzen der Reichweite eines philosophischen Ansatzes, der sich als systematische Methode versteht, zeigen sich nirgends deutlicher als dort, wo mit der zweiten der berühmten vier Fragen, durch die Kant „das Feld der Philosophie“ in ihrer „weltbürgerlichen Bedeutung“ umreißt,¹ eine Verständigung über die Probleme der Ethik und des Rechts verlangt ist. Bei der Frage ‘Was soll ich tun?’ verliert die Philosophie allen Anschein einer abstrakten Gedankenakrobatik, eines bloß theoretischen Spiels mit Begriffen ohne Relevanz für die konkrete Lebenswirklichkeit des Menschen, den die drei anderen jener Fragen auf sich ziehen mögen. Die Antwort, die ein bestimmter Ansatz auf diese Frage zu geben vermag, entscheidet daher ganz unmittelbar über seine Überzeugungskraft. Und so konnte denn auch die ebenso simple wie radikale Ausweisung der Fragen von Ethik und Recht aus dem Zusammenhang der legitimen philosophischen Probleme, die in der Gründungsphase der sprachanalytischen Philosophie nur allzu leichtfertig proklamiert wurde, nicht von Dauer sein. War sie doch in kritischer Reflexion unschwer als ein Versagen vor der ‘Schicksalsfrage’ der Philosophie zu durchschauen, als ein Versagen, mit dem sie sich ihrer ‘letzten’ oder ‘höchsten’ Legitimation begab und das durch die vermeintliche Wissenschaftlichkeit, die mit dem Sprachparadigma gewonnen schien, nicht aufgewogen werden konnte. Die Aufgabe der Philosophie ist keine Sache der Definition, der willkürlichen Umdefinition ihres Begriffs; vielmehr gilt umgekehrt, dass keiner Definition langfristige Akzeptanz beschieden ist, die der Aufgabe umfassender Selbst- und Weltorientierung nicht zu entsprechen vermag, die also nicht Ausdruck dieser Aufgabe wäre.

¹ Kant: AK.-Ausg. Bd. IX, S. 24 f.

Ayers 'emotionalistische Werttheorie', aber auch schon Schlicks Überantwortung der Fragen der Ethik an die Psychologie,² bilden in diesem Zusammenhang ein höchst aufschlussreiches Symptom. Vor dem Hintergrund und auf der Basis des empiristischen Sinnkriteriums sind diese Fragen 'sinnlos' und also aus der Philosophie auszuschneiden, weil keine der Antworten, die auch immer auf sie gegeben werden mögen, empirisch bzw. durch Beobachtung verifizierbar (oder falsifizierbar) ist. Dass ich beispielsweise nicht töten, lügen, stehlen 'soll', dies ist den materiellen Einzeldingen der empirischen Realität in keiner Weise zu entnehmen, wie auch der 'Sinn' des Sollens selbst ihnen nicht einfachhin abgelesen werden kann. Gleichwohl eignet jenen Fragen die Dringlichkeit eines Interesses, das sich nicht abweisen lässt, sondern eine Behandlung und Stellungnahme verlangt, weil es den Kern und die Essenz des Menschseins, nämlich die freie Selbstbestimmung in der Gestaltung der je eigenen Lebenswirklichkeit und Praxis, ganz unmittelbar betrifft. Darf solche Behandlung schon keine Philosophie mehr sein, nicht mehr so genannt werden, weil man diesen Titel definitiv für anderes reserviert, nun, dann schlage man sie eben der Psychologie zu – so jedenfalls der Ausweg, auf den Schlick³ und nach seinem

² Vgl. Moritz Schlick: Fragen der Ethik, S. 53.

³ Schlicks „Vorwort“ zu seinen 1930 erschienenen „Fragen der Ethik“ ist ein fast schon peinlich anmutendes Dokument des Dilemmas, in das ihn die an Wittgensteins „Tractatus“ (Ziff. 4.112) anschließende Bestimmung der Philosophie als 'Tätigkeit der Sinnklärung' hineinführt. Schlick begründet *zunächst*, dass es demnach keine philosophischen Sätze gäbe: „Die Ethik wird gewöhnlich als Teil der Philosophie betrachtet. Philosophie aber ist nach der hier vertretenen Auffassung nicht eine Wissenschaft, d. h. nicht ein System von Aussagen, sondern ihre Aufgabe besteht darin, den Inhalt der wissenschaftlichen (und schließlich auch aller anderen) Aussagen zu klären, d. h. ihren eigentlichen Sinn aufzufinden oder festzusetzen. Die endgültige Festlegung des Sinnes von Sätzen kann aber nicht selbst wieder durch Aussagen erfolgen, mithin nicht eine Wissenschaft bilden, weil man sonst immer von neuem nach dem Sinn der erklärenden Aussagen fragen müsste und so in einen unendlichen Regress geriete. Jede Angabe einer Bedeutung (genannt 'Definition') muss, meist durch eine Reihe von Subdefinitionen hindurch, schließlich zu einer unmittelbaren Aufweisung des Gemeinten führen, die nur durch eine wirkliche Handlung, ein körperliches oder geistiges *Tun* geschehen kann. Die Feststellung des endgültigen Sinnes geschieht also stets durch eine *Tätigkeit*; diese macht das Wesen der Philosophie aus; es gibt keine philosophischen Sätze, sondern nur philosophische Akte.“ (Moritz Schlick: Fragen der Ethik, S. 52) *Sodann* wirft Schlick die sich daraus unmittelbar ergebende Frage auf: „Aber Tätigkeiten kann man nicht in die Blätter einer Buches einsperren – wie ist da ein philosophisches Buch überhaupt möglich? Was kann eine Schrift über Ethik überhaupt enthalten? Denn *wenn Ethik wirklich Philosophie wäre* [!], so könnte sie nur aus denjenigen Akten bestehen, durch die der Sinn moralischer Urteile aufgedeckt und geklärt wird.“ (Ebd. Hvg. G. E.) *Schließlich* beantwortet Schlick diese Frage wie folgt: „Hierzu ist zweierlei zu sagen. Erstens: insofern diese Schrift 'philosophisch' ist (und sie möchte in der Tat den Anspruch

Vorbild dann auch Ayer verfällt. Dass dessen karge Auskunft, wonach die philosophische Ethik allein in der Aussage bestehe, dass ethische Begriffe bloße Pseudobegriffe seien, die lediglich die Funktion hätten, bestimmte Gefühle auszudrücken, weshalb es keine wissenschaftliche Ethik geben könne (vgl. o. S. 110), allerdings jenem Interesse keineswegs gerecht zu werden und es schon deshalb nicht zu befriedigen vermochte, weil sie ganz im Formalen stecken bleibt, idem per idem erklärt (vgl. o. S. 107) und so zur Verständigung über Moralität nichts Positives beizutragen weiß, dies war zumindest den kritischen unter seinen Lesern schon sehr bald klar.⁴

Fällt jedoch andererseits das empiristische Sinnkriterium dahin, weil man sich nach langjährigen Bemühungen um seine einwandfreie Formulierung der Einsicht in die Fruchtlosigkeit dieses Unterfangens nicht länger verschließen kann, dann stellen sich die ethischen Fragen, die man mit dessen Hilfe marginalisieren und ins Abseits der Unwissenschaftlichkeit stellen zu können meinte, nicht nur erneut, sondern mit einer durch diese Abstinenz noch gesteigerten Nachdrücklichkeit. So nimmt es denn auch nicht Wunder, dass sich die sprachanalytische Philosophie nach Abschluss ihrer Gründungsphase und speziell in den 50er und 60er Jahren auf die lange vernachlässigte Problemdimension des Praktischen rückbesinnt und mannigfache Versuche unternommen werden, das Sprachparadigma für eine Verständigung über die Fragen der Ethik und des Rechts fruchtbar zu machen. Was also hat sie in dieser Hinsicht der Sache nach zu bieten? Wie

erheben, es zu sein), *fungieren ihre Sätze nicht als wirkliche Aussagen* [!], die bestimmte Tatbestände oder Gesetze mitteilen, sondern als Anregungen für den Leser, diejenigen geistigen Akte zu vollziehen, durch die gewisse Aussagen für ihn einen klaren Sinn erhalten [...] Zweitens aber möchte das Buch nun von einer Reihe seiner Sätze *doch auch den Anspruch erheben, dass sie echte Aussagen sind.* [!] Ich glaube sogar auf den folgenden Seiten gewisse – nach meiner Meinung sogar nicht unwichtige – Wahrheiten mitzuteilen. Ist dies keine Täuschung, so darf die Schrift sich auch eine wissenschaftliche nennen, denn nach dem vorhin Gesagten müssen wahre Urteile sich in ein System, in die Wissenschaft einreihen lassen. Da jene Aussagen das Verhalten von Menschen betreffen, *so ist das wissenschaftliche Gebiet, dem sie angehören, das der Psychologie.*“ (Ebd. S. 52 f.; Hvg. G. E.)

⁴ “Mr. Ayer makes short work of Ethics and Theology [...] He admits that, on his theory, it would be impossible to argue about questions of value. But he meets the point of this objection by denying that we ever do argue about questions of value; when we seem to be doing so, we are really arguing about a question of fact. I am not convinced that Mr. Ayer has established this contention [...] I am in sympathy with his revolt against deductive metaphysics and the search for a basis of certainty. But I have not been convinced that all the traditional problems can be so easily solved as Mr. Ayer supposes.” L. Susan Stebbing: Rezension von Ayers *Language, Truth and Logic*, in: *Meinen* XIV (1936) S. 355-364, hier S. 363 f.

bereits mehrfach betont, ist die Absicht und Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung keine primär historische, schon gar nicht etwa eine bibliographisch-enzklopädische. Es kann deshalb in diesem letzten Teil so wenig wie in den beiden vorangegangenen darum gehen, die Entwicklungsgeschichte der sprachanalytischen Philosophie, hier nun bezogen auf das Vorhaben der Etablierung einer analytischen Ethik und Rechtsphilosophie, in chronologischer Abfolge nachzuzeichnen oder gar in der Wechselbezüglichkeit der jeweiligen Positionen zu rekonstruieren oder auch nur zu klassifizieren. Die systematische Frage, die hier vielmehr zu stellen ist, lautet schlicht: Lässt sich mit den Mitteln und auf dem Wege der Sprachanalyse etwas Substanzielles darüber ermitteln, was Ethik und Recht als solche ausmacht, bestimmt und definiert?